

Das Petrusgrab

Von ENGELBERT KIRSCHBAUM S.J.

Wir hatten schon Gelegenheit, in dieser Zeitschrift über die Grabungen in der Peterskirche zu berichten¹. Es ging damals vor allem um die Beschreibung der heidnischen Nekropole unter der Peterskirche und um die Grundmauern der konstantinischen Basilika. Diese Arbeiten bilden den ersten Teil der Grabungen. Der heutige Bericht handelt über den zweiten Teil der Grabungen, welcher der Confessio der Peterskirche galt. Dieser Teil der Grabungen wurde im Jahr 1949 abgeschlossen. Über ihn liegt ein Grabungsbericht vor, den die vier daran beteiligten Archäologen dem geistigen Urheber und hohen Auftraggeber der Grabungen, Papst Pius XII., am 19. Dezember des vergangenen Jahres überreichen durften².

Es wäre nach Lage der Dinge am einfachsten, unsern Lesern die Geschichte des Apostelgrabes von Anbeginn bis heute zu erzählen, so wie sie durch die Grabungen nunmehr für uns klarliegt. Wenn wir trotzdem zunächst in unserer Darstellung einen andern Weg einschlagen, so deshalb, um einen möglichst klaren Einblick in den Grabungsvorgang selbst und damit auch in die daraus sich ergebenden historischen Zusammenhänge zu vermitteln. Die Bedeutung des Themas dürfte es dem Leser erwünscht erscheinen lassen, sich ein persönliches Urteil über diese Dinge bilden zu können, was nur in der eben angedeuteten Weise möglich ist. Wir werden also den Grabungsvorgang im wesentlichen schildern und erst am Ende unserer Darlegungen die Geschichte des Grabes aufzuzeigen versuchen.

Das Petrusgrab zur Zeit Konstantins

In dem Teil der Unterkirche von St. Peter, der sich hinter dem heutigen Papstaltar erstreckt, liegt die kleine unterirdische Confessio-Kapelle. An der Rückwand dieser Kapelle befindet sich ein Altar in einer Mosaikverkleidung des letzten Jahrhunderts. Wenn man diese jüngste Verkleidung wegnimmt, kommt dahinter eine ältere aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein. Aber auch diese ist nur eine Hülle um den dahinter befindlichen, aus Ziegel gemauerten Blockaltar aus dem 7. bis 8. Jahrhundert. Dieser alte Altar steht vor einer Mauer, die in ihrem unteren Teil dem späten 6. Jahr-

¹ Vgl. diese Zeitschrift, Bd. 144 (Juni 1949), S. 292—303.

² Le Esplorazioni sotto la Confessione di San Pietro in Vaticano von B. Apollonj-Ghetti, A. Ferrua S.J., E. Josi, E. Kirschbaum S.J. mit einem Vorwort von Sr. Exz. Mons. L. Kaas, Città del Vaticano 1951.

hundert und in ihrem oberen Teil dem späten 16. Jahrhundert angehört. Die Untersuchung dieser Mauer ergab, daß sich dahinter ein sehr komplexes Gebilde verschiedener Zeiten, reich an Marmor und Porphyrr verbirgt (Tafel I). Diese Feststellung entschied über das Schicksal der Doppelmauer; sie wurde weggeräumt, um die Untersuchung des dahinter liegenden Gebildes zu ermöglichen. In der Höhe der Wölbung der Confessio-Kapelle wurde auf diese Weise der untere Teil eines mittelalterlichen Altares freigelegt, der von Papst Kalixt II. (1119–24) errichtet worden war. Darunter wurde in der gesamten Breite der Kapelle eine Marmor-Inkrustation sichtbar, die in der Mitte durch eine senkrecht verlaufende Porphyrrleiste unterbrochen ist. Davor liegt lose angelehnt eine breite Porphyrrplatte. Hinter ihr verbirgt sich der untere Teil der darüber sichtbaren Marmorverkleidung. Eine Untersuchung des hochgelegenen mittelalterlichen Altares ergab, daß dieselbe Marmorverkleidung auch innerhalb des Altares weitergeht. Diese Feststellung war allerdings nur möglich durch zeitweilige Fortnahme der schmalen senkrechten Porphyrrleiste, die es gestattete, durch den auf diese Weise entstandenen 23 cm breiten Spalt hindurch in das Innere des Altares hinaufzusteigen. Um das Rätsel dieser hoch aufragenden Marmorverkleidung zu lösen, versuchten wir an den Seiten derselben das Mauerwerk zu öffnen. Es gelang auf diese Weise, zwei kleine seitlich gelegene Kammern wiederzufinden, die im Beginn des 17. Jahrhunderts vermauert worden waren. Von diesen seitlichen Kammern aus wurde dann das Gesamtgebilde, zu dem diese Marmorverkleidung gehörte, einigermaßen überschaubar. Es stellte sich nämlich heraus, daß es sich dabei um ein rechteckiges, rings herum mit Marmor verkleidetes architektonisches Gebilde handelte, das auf dem konstantinischen Fußboden über dem Apostelgrab errichtet worden war. Die genauere Erforschung bedeutender Reste dieses konstantinischen Bodens, die im Verlauf der weiteren Arbeiten noch gefunden werden konnten, ermöglichte die Rekonstruktion dieses konstantinischen Grabmonumentes.

Sehr wichtig war bei dieser Rekonstruktion die Möglichkeit, auch eine antike Darstellung der konstantinischen Confessio-Anlage ergänzend heranziehen zu können. Es handelt sich um die Rückseite eines Elfenbeinkästchens aus dem frühen 5. Jahrhundert, das im vergangenen Jahrhundert in Samagher bei Pola gefunden worden war. In der Reliefdarstellung, die die Rückseite des Kästchens schmückt, hatte die Forschung schon längst die Wiedergabe der konstantinischen Confessio von St. Peter erkannt. Dabei waren vor allem die bekannten spätantiken Marmorsäulen behilflich, deren barocke Form mit der plastischen Weinlaubverzierung außerordentlich charakteristisch ist. Der Vergleich mit den Grabungsergebnissen erhärtet diese Interpretation zur Gewißheit und ergibt damit die methodische Möglichkeit, die Grabungsfunde durch die Elfenbein-Darstellung zu ergänzen.

Die in Bild 1 gebotene Gesamtreakonstruktion zeigt zunächst eine aus der Apsis hervorspringende, leicht erhöhte Marmorunterlage des Ganzen. Im Hintergrunde erhebt sich das marmorne Grabhaus, das an der Vorderseite

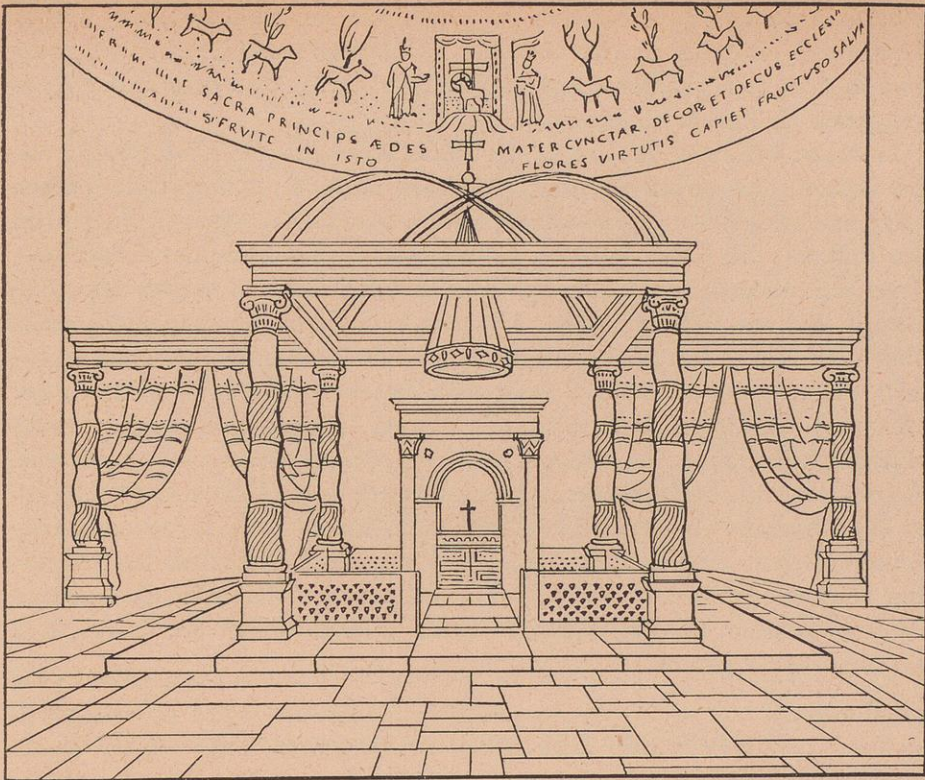


Bild 1: Rekonstruktion der konstantinischen Anlage des Petrus-Grabes

eine torartige Öffnung hat. Rings um dieses Grabhaus ist ein viereckiges Ciborium angelegt, dessen vier Säulen durch Marmorschränken verbunden sind. Die Reste des wiedergefundenen Marmorpedestals zeigen noch heute die eindeutigen Spuren dieser Anlage. Die Säulen selbst, die heute in dem berninischen Schmuck der Kuppelfeiler zu sehen sind, waren seit jeher als die der konstantinischen Confessio bekannt. Der Kaiser soll sie aus dem Orient haben kommen lassen, und sie galten lange als Säulen aus dem Tempel Salomons. Wie das Elfenbeinkästchen von Samagher zeigt, war die Aufstellung der sechs Säulen derart, daß vier Säulen die Apsis nach rückwärts abschlossen, von denen die beiden mittleren zugleich die Rückwand des weit in das Querschiff vorspringenden Ciboriums bildeten.

Das überraschendste Ergebnis ist vielleicht die Tatsache, daß an der entscheidenden Stelle, also über dem Apostelgrab, nicht, wie man hätte erwarten können, ein Altar, sondern ein Grabmonument steht. Wenn man sich aber erinnert, daß Konstantin der Große beim Grabe Christi in Jerusalem, das er auch monumental gestalten ließ, nach derselben Grundidee voranging, so erscheint das Fehlen des Altares weniger sonderbar. In beiden Fällen wurde nämlich zunächst dem Grabe selbst eine entsprechende Form gegeben und dann das so entstandene Grabmonument von einem Kultraum um-

geben; in Jerusalem von einem Rundbau, der Anastasis-Rotunde, und in Rom durch einen dynamisch sich entwickelnden fünfschiffigen Langhausbau, in dem man gleichsam auf fünf heiligen Straßen zu dem in der Apsis gelegenen Heiligtum hinschreitet.

Es bleibt nun noch die Frage des Altares zu klären. Man hatte bisher angenommen, daß es im christlichen Westen auch im 4. Jahrhundert schon festgemauerte Altäre gegeben habe, wie im Osten. Dies scheint jedoch nicht der Fall zu sein. Bisher ist noch niemals ein solcher Altar des 4. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen. Es ist deshalb nicht zu verwundern, daß auch in unserem Fall ein solcher Altar fehlt, ja sogar seine natürliche Stelle über dem Martyrergrab statt seiner von einem Grabmonument eingenommen wird. Dieses Monument steht aber bezeichnenderweise nicht in der Mitte des von dem Ciborium umschriebenen Geviertes, sondern in seiner rückwärtigen Hälfte. Die zentrale Stelle unter der goldenen Leuchterkrone, die uns das Papstbuch beschreibt³ und die auch unser Elfenbein wiedergibt, ist bezeichnenderweise frei. Hier dürfte man, dem Brauche der ersten christlichen Jahrhunderte entsprechend, einen tragbaren Tischaltar zur jeweiligen Feier des heiligen Meßopfers aufgestellt haben. Damit ist die konstantinische Situation des Petrusgrabes sowohl architektonisch wie liturgisch in ein neues Licht gerückt.

Von Konstantin dem Großen zu Gregor dem Großen

Die Entwicklung der christlichen Martyrerverehrung führte von Anfang an zur Verbindung von Martyrergrab und Altar, eine Verbindung, die mit der Zeit so innig wurde, daß heute zur gültigen Altarweihe der Einschuß einer Martyrerreliquie gehört. Wir sahen aber, daß zur Zeit Konstantins in der Confessio von St. Peter die Verbindung von Martyrergrab und Altar verhältnismäßig locker war. Es ist nicht zu verwundern, daß im Zuge der oben angedeuteten Entwicklung dieser Zustand nicht lange dauern konnte.

In der Vita, die das Papstbuch von Papst Gregor dem Großen gibt, befindet sich nun eine auf unsere Frage Bezug nehmende Bemerkung. Es heißt nämlich, daß der Papst eine Anordnung getroffen habe, damit die Messe über dem Leibe des Apostels gefeiert werden könnte⁴. Dieser Text muß zunächst befremden, wenn man daran denkt, daß praktisch schon seit Jahrhunderten an dieser Stelle die Messe gefeiert worden war. Die Grabungsergebnisse haben auch hier Licht gebracht. Gregor der Große hat die konstantinische Confessio-Anlage, welche die Meßfeier unmittelbar über dem Apostelgrab unmöglich machte, architektonisch verändert, um gerade dies zu ermöglichen. Es ist auffallend, wie umständlich der Papst dabei zu Werke geht. Er hat nämlich nicht das konstantinische Grabhaus abubrechen gewagt, um etwa dessen untere Hälfte als Altar benutzen zu können. Er hat im Gegenteil alles um das Grabhaus herum verändert, das heißt einen neuen,

³ Lib. Pont. I, p. 176.

⁴ Lib. Pont. I, p. 312.

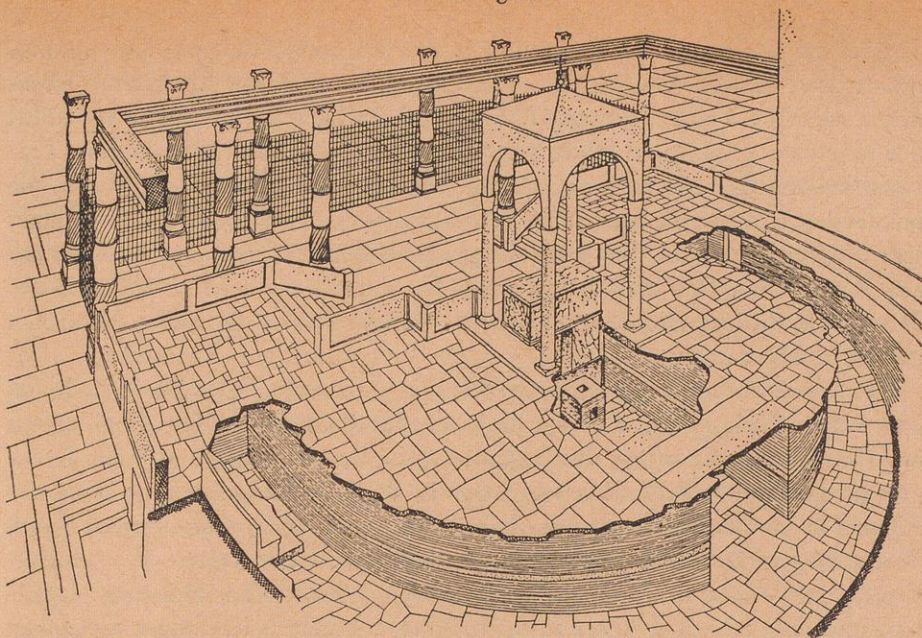


Bild 2: Rekonstruktion der Confessio-Anlage unter Gregor dem Großen mit Ringkrypta

höher gelegenen Boden um es angelegt, so daß nur mehr der obere Teil des Grabhauses in Altarhöhe den neuen Fußboden überragte. Das Umständliche dieser Anlage verrät eine ehrfurchtsvolle Scheu, den eigentlichen Grabbau anzurühren, eine Haltung, die für Gregor und seine Zeit charakteristisch ist⁵.

Im Verlauf dieser Arbeiten wurden die vier rückwärtigen Säulen der konstantinischen Anlage nach vorne gerückt und in einer Reihe mit den beiden Vordersäulen des Ciboriums aufgestellt. Der neu angelegte Boden umschloß das Grabhaus von rückwärts und an den beiden Seiten. An der Vorderseite blieb der Fußboden in der alten Lage. Von dort aus führten zwei Treppen zu dem hoch gelegenen Presbyterium, von dem aus man nun den oberen Teil des alten Grabbaus als Altar benutzen und damit die Messe senkrecht über dem Apostelgrabe feiern konnte.

Im Zusammenhang mit dieser Änderung ließ Gregor eine Ringkrypta anlegen, indem er an den entsprechenden Stellen den konstantinischen Fußboden nicht nur höher, sondern zugleich auch tiefer legen ließ, so daß ein ringförmiger, unterirdischer Korridor entstand, der längs der Innenseite der Apsis hinlief. Vom Scheitelpunkte der Apsis löste sich dann ein gleichfalls unterirdischer Stollen in der Richtung des Monumentes ab, um eine direkte Verbindung mit diesem herzustellen (Bild 2). Dieser Stollen ist der Ursprung der heutigen Confessio-Kapelle, von der aus wir unsere Arbeiten begannen. Die Anlage dieser unterirdischen Krypta ermöglichte es, dem ständig wachsenden Pilgerstrom Rechnung zu tragen und auch bedeutende Scharen von Pilgern unterirdisch am Apostelgrab vorbeidefilieren zu lassen.

⁵ Vgl. den Brief Gregors an die byzantinische Kaiserin Konstantina, Migne PL. 77, 700 f.

Tatsächlich haben wir in dieser und in der folgenden Zeit ein bedeutendes Anwachsen der Pilgerbewegung nach Rom zu verzeichnen. Es sind vor allem die nordischen Völker, die nun über die Alpen ziehen, um in der vom Blut der Märtyrer geheiligten Stadt Rom dem frommen Eifer ihres jungen Christenglaubens Genüge zu tun. Damals entstanden eigene Pilgerführer, die bekannten Itinerarien des frühen 7. Jahrhunderts. In diesen wird der Pilger von Märtyrergrab zu Märtyrergrab geführt, deren Krone das Apostelgrab am Vatikan ist. Das heidnische Rom, das damals noch in verführerischer Pracht die Fülle seiner Marmorpaläste darbot, scheint für diese Menschen gar nicht existiert zu haben.

Die Wiederaufdeckung der alten Ringkrypta von St. Peter ist deshalb von besonderer Bedeutung, weil sie nachweisbar die älteste aller Ringkrypten ist. Man kann sogar sagen, das Gesamtsystem der Ringkrypta mit dem hochgelegenen Altar konnte überhaupt nur in St. Peter entstehen, wo statt des Altares über dem Märtyrergrab ein hochaufragendes Grabmonument stand. Wenn man trotzdem über dem Märtyrergrab die Messe feiern will, ohne — von heiliger Scheu gehindert — das Grabmonument selber antasten zu wollen, und dabei noch der wachsenden Pilgerverehrung Rechnung zu tragen hat, dann ergibt sich mit fast zwingender Folgerichtigkeit eine Confessio-Anlage, wie sie Gregor für St. Peter schaffen ließ. Dieser Einblick in die innere Entstehungsgeschichte einer so wichtigen Architekturform wie die Ringkrypta scheint uns ein nicht unbedeutendes Ergebnis der Grabung. Man möchte die Architekten Gregors des Großen geradezu beglückwünschen, daß es ihnen gelungen ist, die so verschiedenen Anliegen des Papstes für diese Stelle in einer so klaren und einheitlichen Form zu lösen, daß sie für alle Zukunft Vorbild werden konnte.

Von Konstantin dem Großen zu Papst Anicetus

Wir haben bisher, dem Vorgang der Grabung folgend, die Entwicklung von Konstantin bis Gregor dem Großen gesehen. Die Umgestaltung der Confessio durch Gregor den Großen hat dem Apostelgrab seine charakteristische Gestalt gegeben, die auch in der heutigen Form wesentlich noch erhalten ist. Was die Arbeiten des 16. und 17. Jahrhunderts dort veränderten, beschränkt sich lediglich darauf, daß die mittelalterliche Gestalt der Confessio eine dem neuen Geschmack entsprechende Umkleidung erhielt. Dem neuen, höher gelegenen Fußboden der Basilika wurde auch der Boden der Confessio angeglichen und ein entsprechender Altar senkrecht über dem von Kalixt II. errichtet. Wenn wir von dieser heutigen Form ausgehend räumlich in die Tiefe stoßen und damit gleichzeitig zeitlich rückwärts schreiten, dann enthüllt sich uns der Mittelpunkt der Confessio von St. Peter als ein Kern, der im Laufe der Zeit viele Schichten um sich gelegt hat. Wir haben nun eine Schicht nach der andern abzutragen, um zu dem letzten eigentlichen Kern in der Tiefe vorzustoßen.

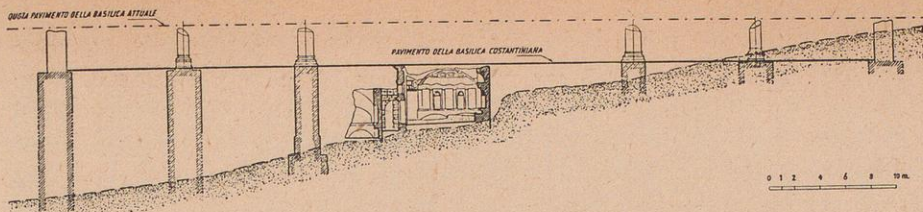


Bild 3: Schnitt von Süden nach Norden unter dem Boden der konstantinischen Peterskirche

Wenn wir die jüngste Schicht abheben, dann enthüllt sie die mittelalterliche Confessio-Anlage mit dem Altar von Kalixt II. Wenn wir diesen Altar abheben, finden wir in ihm den Altar aus der Zeit Gregors des Großen. Dieser aber ist, wie wir wissen, nichts anderes als der umgestaltete obere Teil des konstantinischen Grabbaus. So sind wir also, von Schicht zu Schicht vordringend, wieder zu unserem Ausgangspunkt zurückgekehrt. Es kann nun keine Frage sein, daß das konstantinische Apostelmonument von damals bis heute als die Grabstätte des heiligen Petrus gegolten hat. Man könnte nur fragen, mit welchem Recht uns Konstantin gerade diese Stelle als Apostelgrab überliefert habe. Welche Sicherheit hat Konstantin dabei gehabt?

Zunächst muß Konstantin tatsächlich eine große Gewißheit über die Lage des Apostelgrabes gehabt haben, sonst ist die Anlage seiner Basilika überhaupt nicht zu begreifen. Wie wir nämlich schon früher in dieser Zeitschrift berichtet haben⁶, war das Gelände, das Konstantin an dieser Stelle vorfand, ungewöhnlich ungünstig. Der Vatikanhügel senkt sich hier von Norden nach Süden und gleichzeitig von Westen nach Osten zum Tiber hin. In diesem Gelände entwickelte sich vom ersten bis zum Ende des zweiten Jahrhunderts eine große heidnische Nekropole, deren hochragende, reiche Mausoleen noch heute tief unter der Peterskirche liegen. Um seine Basilika an dieser Stelle erbauen zu können, mußte Konstantin im Süden ein riesiges Piedestal errichten und im Norden die Hügelflanke anschneiden. In der so entstehenden unterirdischen Talmulde begrub er einen großen Teil der heidnischen Totenstadt (Bild 3). Diese enormen Vorarbeiten für den Bau einer Basilika wiegen um so schwerer, als ein leichtes Ausweichen nach Süden all diese Schwierigkeiten vermieden hätte. Es hätte das um so leichter geschehen können, als sich dort nicht, wie man bisher annahm, der Zirkus des Nero befand. Die einzige Erklärung für diesen absolut anormalen Bauvorgang ist die, daß Konstantin durch die Lage des Apostelgrabes, über dem seine Basilika stehen sollte, gebunden war. Seine ungewöhnlichen Anstrengungen beweisen uns, daß er über die konkrete Lage des Grabes volle Gewißheit haben mußte, weil sonst sein Vorgehen vollends unverständlich wäre. Heute wissen wir, daß das Grab tatsächlich hoch am Hügelabhang liegt und daß die Mittelachse der Peterskirche durch dieses Grab hindurchgeht. Seine Höhenlage hat die Höhe des südlichen Unterbaues, die Einschüttung der

⁶ Diese Zeitschrift, a. a. O., S. 300 f.

Mausoleen und den Anschnitt der Hügelflanke im Norden festgelegt. Doch haben wir mit dieser Feststellung unserer Darstellung bereits vorgegriffen.

Wenn auch die Überwindung so außerordentlicher Schwierigkeiten beim Bau seiner Basilika die unbedingte Gewißheit zeigt, die Konstantin über die Lage des Apostelgrabes gehabt haben muß, so bleibt doch noch die Frage offen, welcher Art diese Gewißheit war. Handelte es sich dabei nur um eine glaubwürdige mündliche Überlieferung oder stand an der betreffenden Stelle etwa noch das Apostelgrab in sichtbarer und eindeutiger Form, etwa mit den typischen Zeichen der Verehrung eines Martyrergrabes? Um das zu klären, müssen wir untersuchen, ob das Grabmonument Konstantins letzter erreichbarer Kern aller jüngeren Umhüllungen ist oder selbst nur die Hülle um einen älteren Kern darstellt.

Öffnet man die Rückwand des konstantinischen Grabbaues, so findet man hinter der Marmorverkleidung eine vorkonstantinische Mauer mit den Resten einer Nische und einer zu dieser gehörenden Steinplatte. Diese Mauer läuft unter dem konstantinischen Fußboden nach Norden und Süden über das Monument hinaus und hat dort noch ihren ursprünglichen roten Bewurf. Wir wollen sie deshalb die rote Mauer nennen.

Untersuchen wir dasselbe Monument von der Südseite, so kommt auch hier hinter der konstantinischen Mauer ein vorkonstantinisches Mäuerchen zum Vorschein. Dieses Mäuerchen ist im rechten Winkel gegen die rote Mauer gebaut und zwar gegen eine weiße Marmorplatte, die sich an dieser Stelle an der roten Mauer befindet. In einem Abstand von etwa 90 cm von der weißen Marmorplatte steht vor ihr ein Säulchen, gleichfalls aus weißem Marmor, das in Lage und Höhe der Marmorplatte entspricht (Tafel II). Das Kapitell fehlt. Über ihm befindet sich heute noch der Rest einer Steinplatte, die mit dem vorderen Ende auf dem Kapitell auflag und rückwärts in der roten Mauer saß, genau über dem oberen Rande der weißen Marmorplatte. Es ist klar, daß diese Elemente einen architektonischen Zusammenhang darstellen.

Öffnen wir nun die Nordseite desselben Monumentes, so finden wir hinter dem konstantinischen Mauerwerk wiederum eine vorkonstantinische Mauer, die von besonderem Interesse ist. Es handelt sich um ein Stützmauerchen der roten Mauer, das an seiner Außenseite dicht mit christlichen Kritzelschriften (Graffiti) bedeckt ist (Tafel III). Die Namen sind so dicht übereinander gekritzelt, daß sie sich gegenseitig fast unleserlich gemacht haben. Aber außer den einfachen Namen befinden sich dort auch andere, denen eine Christus-Akklamation folgt (*Vivas in Christo*), wobei dann häufig das bekannte konstantinische Christus-Monogramm Verwendung findet. Der Sinn dieser Akklamation entspricht unserem heutigen „Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe“. Es handelt sich dabei um eine überaus geläufige Formel, die aus vielen anderen Grabinschriften bekannt ist. Wenn wir im Bereich christlicher Gräber auf engem Raum so viele Kritzelschriften finden, deutet das allein schon darauf hin, daß wir uns an einem Martyrergrab be-



TAFEL I: Die Rückwand der unterirdischen Confessio-Kapelle von ihrem Mauerwerk entblößt: oben der Altar Kalixtus' II.; darunter die Rückwand des konstantinischen Grabmonumentes; im Vordergrund Block-Altar des 7.—8. Jahrhunderts



TAFEL II: *Weißes Marmor-Säulchen mit vorkonstantinischem Mauerchen von der Südseite der Apostel-Memorie des Anicetus (um 160)*





TAFEL IV: Die unterirdische Grabkammer der Apostel-Memorie aus der Zeit um 160.
Oben eine umgekehrte heidnische Inschrift, später als Verschußplatte verwandt

finden. Daß es sich hier, wo so viele verschiedene Menschen ihren Namen und den ihrer Toten eingeschrieben haben, um eine besonders verehrte Stelle handeln muß, ist ohne weiteres einsichtig. Es gab aber im christlichen Westen in den ersten Jahrhunderten im wesentlichen keine anderen verehrten Orte als Martyrergräber. Somit gibt uns das Vorhandensein dieser zahlreichen Kritzelschriften ganz unabhängig von allen andern Elementen schon die Gewißheit, uns am Grabe eines Martyrers zu befinden.

Gehen wir dieser Mauer weiter nach und verfolgen sie in die Tiefe, so läßt sich feststellen, daß sie der roten Mauer bis in die Fundamente folgt. Um den Zusammenhang der bisher gefundenen Elemente klarzustellen, war es notwendig, die Fundamente der Graffitimauer vorsichtig zu öffnen. Auf diese Weise war es möglich, von der Tiefe her in den unterirdischen Kern des Grabhauses vorzudringen. Es handelt sich dabei um ein Geviert von etwa 80 zu 80 cm (Tafel IV). Die Rückwand des Geviertes bildet wiederum die rote Mauer, die an dieser Stelle eine etwas rohe Nischenbildung zeigt. Über dieser unterirdischen Nische sieht man noch den unteren Teil einer weiteren Nische, die senkrecht über der unteren steht. Beide Nischen sind durch ein kräftiges Bauglied, das aus zwei Marmorplatten besteht, getrennt. Dieses ist an seiner rechten Seite gewaltsam zerschlagen. Den vorderen Teil der Vierung bildet in der Höhe des zertrümmerten Baugliedes eine kräftige Travertinschwelle, die gleichfalls an der rechten Seite zerschlagen ist. Genau an dieser Stelle stand ursprünglich ein weißes Marmorsäulchen — das Gegenstück zu dem auf der Südseite gefundenen —, das in der Luft hing, nur von den es umklammernden Mauern gehalten. Seine Basis lag auf dem Boden. Nach oben wurde der kleine unterirdische Raum durch ein ganzes System von Marmorplatten, Mörtellagen und Bleiplatten abgedeckt. Durch all diese Schichten hindurch geht aber zugleich ein rechteckiger Schacht, der die Verbindung mit der kleinen unterirdischen Kammer von oben her aufrechterhält. Durch diesen Schacht vollzog sich zum Beispiel die mittelalterliche Zeremonie der Vigil des Apostelfestes: Der Papst selber wechselte dann jedesmal das goldene Weihrauchfaß, das von dem Schacht aus in die unterirdische Kammer herabbing.

Wenn wir die Ergebnisse zusammenfassen, die wir bei der Untersuchung des konstantinischen Grabbaus gefunden haben, so ergibt sich als Kern der konstantinischen Marmorhülle ein antikes Grabmonument, das mit der roten Mauer zugleich entstanden ist. Dieses Monument bestand aus drei übereinander gelagerten Nischen, von denen eine unter der Erde und unsichtbar war. Die beiden oberen Nischen waren getrennt durch eine mensa-artige Steinplatte, die vorne auf zwei weißen Marmorsäulchen aufruhte. Über den oberen Abschluß dieses Monumentes ließ sich nichts mehr feststellen. Bei der Rekonstruktion, die wir in Bild 4 geben, fehlen die beiden seitlichen Mäuerchen, von denen das eine von den Kritzelschriften bedeckt war, weil sich bei der genaueren Analyse der einzelnen Elemente ergab, daß diese beiden Mauern sowie die Marmorverkleidung der roten Mauer erst später,

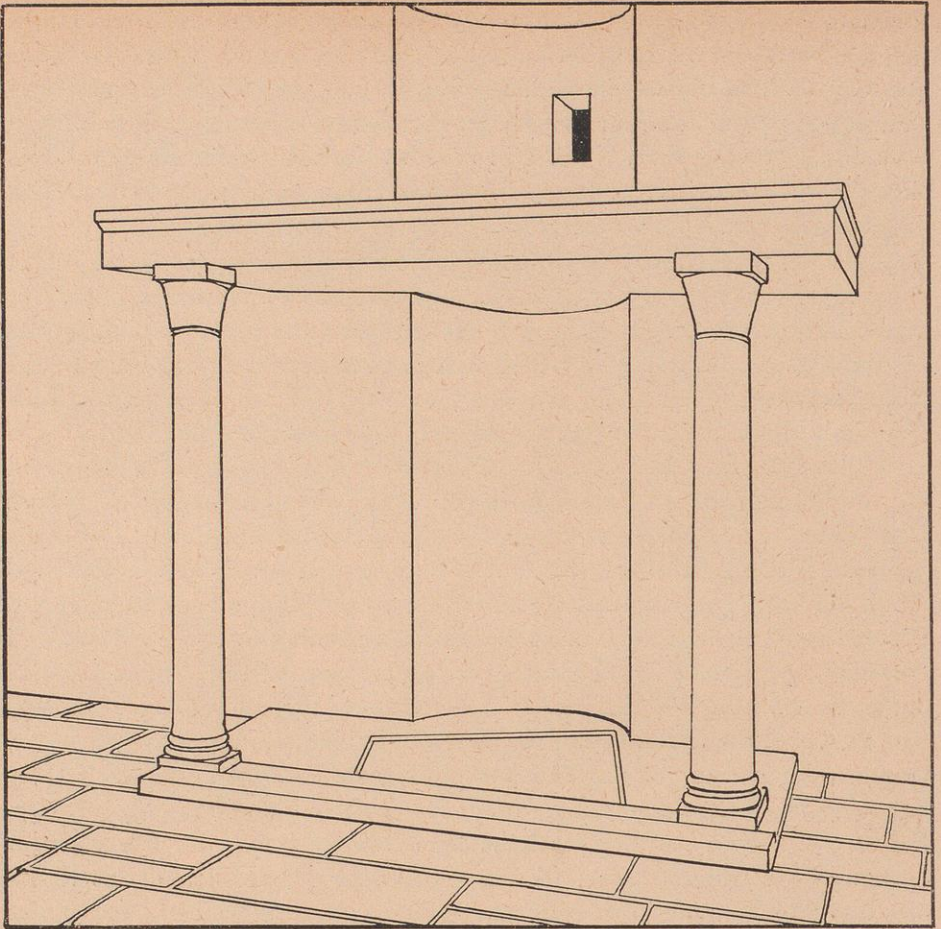


Bild 4: Rekonstruktion der Petrus-Memorie aus der Zeit des Papstes Anicetus

allerdings noch in vorkonstantinischer Zeit, zu dem Grabmonument hinzugefügt worden sind. Die Graffitimauer verdeckte ältere Reste von Kritzel-Inschriften in griechischen Buchstaben. Darunter befindet sich der Rest eines Namens, dessen vier erste Buchstaben erhalten sind; ergänzt dürften sie den Namen ΠΕΤΡΟΣ ergeben.

Es könnte befremden, daß in der Menge der jüngeren Kritzel-Inschriften nicht ein einziges Mal der Name des Apostels gefunden wurde, während doch dessen Name in den berühmten Graffiti unter S. Sebastiano in der Via Appia zusammen mit dem des heiligen Paulus so häufig vorkommt. Wenn man jedoch die uns bekannten Kritzel-Inschriften an römischen Martyrergäbern daraufhin anschaut, so ergibt sich, daß unmittelbar am Grabe selber der Name des angerufenen Martyrers selten vorkommt. Und das ist aus der Situation der frommen Schreiber heraus durchaus verständlich. Sie wußten genau, an welchem Grabe sie standen und wem sie sich durch die

Einritzung ihres Namens empfohlen. Gewiß ist ferner, daß die so ausdrücklichen Graffiti unter S. Sebastiano sich nicht am Grabe selber befinden, sondern in einem Raum, der von dem Grabort ziemlich entfernt lag. Dieser war zudem eher ein zeitweiliges Versteck der Gebeine als ein richtiges Grab. Aus all dem mag sich ein eigener Stil der Inschriften entwickelt haben, der sich von dem der eigentlichen Grabgraffiti unterscheidet.

Es hat sich also herausgestellt, daß Konstantins Grabbau nichts anderes ist als ein kostbarer Schrein aus Marmor und Porphyrt um ein älteres Grabmonument, dessen Kritzel-Inschriften und dessen konstantinische Hülle es als Petrusgrab ausweisen. Es bleibt uns nur noch übrig, das Alter dieses Grabes zu bestimmen. Wenn wir es im Zusammenhang der heidnischen Nekropole betrachten, zu der das Grabmal gehört, dann ergibt sich ohne weiteres eine Datierung um die Mitte des 2. Jahrhunderts. Denn um diese Zeit entstehen die Mausoleen, die das christliche Grabfeld, dessen Mittelpunkt die Apostelmemorie ist, umschließen. Diese ungefähre Datierung läßt sich aber noch genauer festlegen. Hinter der roten Mauer befindet sich ein Zugang zu einem wahrscheinlich auch christlichen Grabfeld, der in einer steilen Treppe endigt. Unter der Treppe zieht sich ein Wasserabzugsgraben hin. Dieser Graben, die darüber liegende Treppe und die rote Mauer mit ihrem Nischengrab gehören derselben Bauzeit an, so daß die Datierung eines dieser Elemente ohne weiteres auf alle andern übertragen werden kann. Nun ist aber der Wasserabzugsgraben mit großen Ziegelplatten zugedeckt, von denen alle, die für uns erreichbar sind, denselben Ziegelstempel tragen. Demnach entstammen die Ziegel einer Ziegelei, die Marc Aurel und seiner Gattin Faustina gehörte, und zwar wird Faustina als Augusta und Marc Aurel als Caesar bezeichnet. Damit haben wir die Zeit zwischen der Erhebung Faustinas zur Augusta (146) und der Marc Aurels zum Kaiser (161) für die Herstellung der Ziegel und praktisch auch deren Verwendung anzusetzen: sagen wir rund 160. Dieselbe Zeitangabe gilt aber auch, wie wir sahen, für die Entstehung des vorkonstantinischen Petrusgrabes.

Wenn wir die alten Papstlisten nachschlagen, um festzustellen, welcher Papst etwa für die Erbauung der Apostelmemorie um 160 in Frage käme, so finden wir dort den Namen des Anicetus, der ungefähr von 154 bis 165 Papst war. In seiner Vita im Liber Pontificalis finden wir keinerlei Andeutung darüber⁷. Sollte es ein bloßer Zufall sein, daß statt dessen die Vita des Papstes Anakletus, des Nachfolgers des heiligen Clemens von Rom, uns von der Errichtung einer solchen Apostelmemorie spricht?⁸ Man ist versucht anzunehmen, daß hier zu irgendeiner Zeit eine Verwechslung der beiden Namen vorgekommen ist, wobei die unbewußte Tendenz, den Dingen und Ereignissen ein möglichst hohes Alter zuzuerkennen, vielleicht mitgespielt haben mag.

⁷ Lib. Pont. I, p. 134.

⁸ Lib. Pont. I, p. 125.

Unsere Untersuchung des Kernes der heutigen Confessio von St. Peter hat uns durch viele Schichten hindurch von Clemens VIII. zu Kalixt II., zu Gregor dem Großen und zu Konstantin geführt. Wir hatten dabei nur Hülle um Hülle zu lösen und senkrecht von oben nach unten und langsam von außen nach innen zu steigen. Konstantin ist in dieser Linie ein entscheidender Überschneidungspunkt vom bisher Bekannten zum Unbekannten. Es hat sich aber gezeigt, daß Konstantin auch nur Hülle um einen Kern ist, Schrein um eine ehrwürdige Grabreliquie, die Apostelmemorie aus der Zeit des Papstes Anicetus.

(Ein weiterer Aufsatz wird den Abschnitt von Anicetus bis Petrus behandeln.)

Konfessionalismus

Von OSKAR SIMMEL S. J.

Es ist für viele evangelische Christen — und vermutlich auch für viele katholische — eine der schmerzlichsten Tatsachen, daß die katholische Kirche unnachgiebig an ihrer Lehre festhält. Während sich die anderen Kirchen in der Ökumenischen Bewegung zusammengeschlossen haben, um durch die Gemeinsamkeit ihres Bekenntnisses zu Christus vielleicht doch einmal die Unterschiede in den Lehren zu überwinden, bleibt die katholische Kirche allein abseits. So erscheint sie geradezu als der Störenfried der christlichen Einheit, der diese absichtlich hintertreibt. Diese Haltung der Kirche belastet auch das Gespräch zwischen den Konfessionen, das hier und dort im Gange war und scheu erst ganz allmählich wieder auflebt. Ja es fragt sich — Karl Rahner hat darauf hingewiesen¹ —, ob ein „Gespräch über den ‚Zaun‘“ noch sinnvoll ist, da die Ausgangspositionen der beiden Partner so grundverschieden sind. Dort die einigermaßen offene, „neutrale“ Haltung, wenn man sie so nennen will, des Lutheraners, hier die durch das kirchliche Lehramt schon eindeutig geschehene Bindung des Katholiken. Es ist gewiß für beide Partner schmerzlich, festzustellen, daß zwischen ihnen Mauern errichtet sind, die abzutragen nicht in ihrer Macht steht.

Kein Wunder, daß viele, die die Einheit der Kirche ersehnen und erbeten, in den jeweiligen Glaubensbekenntnissen geradezu Hindernisse für die Gemeinschaft der Liebe sehen. Das Christentum scheint ihnen größer und umfassender jenseits der Konfessionen zu liegen. Dieser reinere Christusglaube sei heute durch den Materialismus des Ostens und Westens so schwer bedroht, daß jeder sich dagegen versündige, der in konfessioneller Enge auf den Unterschieden der Bekenntnisse bestehe. Das gelte um so mehr, sagen sie, als Christus doch keine Vielheit von Konfessionen gewollt,

¹ Karl Rahner, Gespräche über den „Zaun“, in Wort und Wahrheit, März 1950.